

cult:online

(<http://www.cult-zeitung.de/>)

DIE ONLINE-AUSGABE DER KULTURZEITUNG DER THEATERAKADEMIE AUGUST EVERDING

Die Galeristen

By Christina Prasuhn (<http://www.cult-zeitung.de/author/christinaprasuhn/>), 25. Juli 2015

Einige der Menschen im Publikum verwenden beinahe ihren gesamten Jahresurlaub auf die Opernfestspiele. Das Anstehen um die Karten eingeschlossen.
Foto: Hösl



Opernfestspiele München: Oper ist teuer und elitär – es sei denn, man kennt die besten Plätze im ganzen Haus. Ein paar Tage unterwegs mit den harten Fans

„Reihung Götterdämmerung!“ Der strenge Tonfall duldet keinen Widerspruch, und in wenigen Sekunden tritt die Gruppe in akkuraten Zweierreihen an. Der Herr mit Daunenmantel und auffälliger Pelzmütze hat seine Leute im Griff, und alle, die im richtigen Moment ihre Nummer bestätigen, sind weiterhin im Spiel. Es ist kalt an diesem Dienstagmorgen im Januar, mindestens fünf Grad Minus, also kann es wenigstens nicht regnen. Wer zufällig am Marstallplatz vorbeikommt, fragt sich vielleicht, ob eine Studiosus-Reisegruppe den Bus verpasst hat, aber auch nachdem alle 36 Anwesenden auf der Liste abgehakt sind, verharren sie weiterhin an ihren Plätzen. Acht Uhr morgens, nur noch zwei Stunden bis zur Öffnung der Tageskasse.

Die Zeit vom 24. Juni bis zum 31. Juli ist für Opernliebhaber der Höhepunkt des Jahres. Während der Münchner Opernfestspiele finden innerhalb von fünf Wochen 67 Veranstaltungen statt, davon 30 im Nationaltheater. Premierenkarten im Parkett kosten zwischen 143 und 243 Euro; die Karten für Opern ohne Starbesetzung kosten nur etwa die Hälfte. Wer nicht bereit ist, auch diese Preise zu zahlen, geht im schriftlichen Vorverkauf meist leer aus. Alle beliebten Veranstaltungen sind grundsätzlich mehrfach überbucht. Oper gilt immer noch teuer und elitär – das Klischee scheint sich zumindest für die Festspiele zu bestätigen. Aber die Gruppe am Marstallplatz hat einen Ausweg gefunden, um sicher dabei zu sein.

Der Tag der Tage

Der 24. Januar ist der Tag der Tage. Fünf Monate vor Festspielbeginn, am Samstagmorgen um 10 Uhr, beginnt der Erstverkauf eines Kartenkontingents in den günstigen Kategorien – und zwar ausschließlich am Schalter der Tageskasse, nicht wie bei normalen Vorstellungen auch telefonisch oder im Internet. Um den Andrang besser zu kontrollieren, werden von der Staatsoper wie auf dem Amt Anstehnummern ausgeteilt. Für jede Vorstellung im Nationaltheater, dem größten Opernhaus Deutschlands, gibt es 450 der insgesamt 2.101 Karten im Erstverkauf, maximal vier pro Person. Eigentlich kein Pro-

blem, müsste man sich nicht bereits eine knappe Woche vorher um vorläufige Nummern anstellen, um am Tag der Tage eine realistische Chance auf Karten zu haben. Ein Schild an der Tür der Kassenhalle weist darauf hin, dass „das Anstehen von engagierten Operngängern organisiert wird“.

Montagmittag, noch fünf Tage bis zum Beginn des Erstverkaufs. Die Wartenden auf den Fensterbänken der Kassenhalle erinnern an Hühner auf der Stange. Nummer 14 auf der inoffiziellen Liste kann ihre Panik nur mühsam unterdrücken. „Hilfe, da sitzen schon ganz viele. Ihr müsst sofort kommen!“, ruft die zierliche, schwarz gekleidete ältere Dame ins Telefon. Das Anstehen für die vorläufigen Nummern beginnt in diesem Jahr bereits einen Tag früher als sonst – die Verantwortlichen haben spontan ihre Pläne geändert. Wer am Dienstagabend, in 30 Stunden also, eine vorläufige Nummer erhalten will, hat ab sofort ununterbrochen anwesend zu sein. Nachts, wenn die Kassenhalle längst geschlossen ist, auf der Straße. In diesem Jahr wechselt sich Nummer 14 mit drei Freundinnen ab, so dass niemand die ganze Nacht in der Kälte verbringen muss.

Nummer 13 hat blendende Laune, obwohl der Dritte in ihrem Team kurzfristig krank geworden ist. „Mein Mann und ich schaffen das schon zu zweit. Nur meinen Freunden muss ich das nicht erzählen. Die halten mich eh schon für verrückt, wenn ich mich anstelle“, lacht die Rentnerin und informiert ihren Sohn per WhatsApp, dass er kurzfristig einen anderen Babysitter finden muss. Das Anstehen hat selbstverständlich Vorrang. „Und im Juli freuen wir uns über die besten Plätze im ganzen Haus. Natürlich in der Galerie, für 21 Euro. Wir sind fast alle Galeristen.“ Im Parkett hat sie noch nie gesessen, nicht wegen der hohen Preise, sondern wegen der schlechten Akustik – das sei schließlich allgemein bekannt. Obwohl es zu diesem Thema durchaus geteilte Meinungen gibt, erntet sie zustimmendes Nicken in der Umgebung. „Wer im Parkett sitzt, hat keine Ahnung.“

Nummer 7 hat soeben erfahren, dass im benachbarten Residenztheater am Abend die Vorstellung ausfällt. „Das machen die extra, das ist doch ein Komplott!“, flucht er vor sich hin. „Sonst hätten wir bis 23 Uhr im Gang vor der Kantine warten können. Unverschämtheit!“ Seine Nachbarin beruhigt ihn mit der Erklärung, dass tatsächlich eine Schauspielerin erkrankt sei und das Theater mit den Opernfestspielen wirklich nichts zu tun habe. Gerade noch rechtzeitig, bevor das genervte Kassenspersonal auf die Idee kommt, die gesamte Gruppe vorzeitig auf die Straße zu setzen.

Dienstagmorgen, noch vier Tage bis zum Beginn des Erstverkaufs. Die meisten Anwesenden sind – selbst oder im Wechsel mit ihrer Ablösung – schon seit Montagmittag vor Ort und so warm angezogen, dass sie ohne weiteres sofort in den Skiurlaub fahren oder gar an einer Polarexpedition teilnehmen könnten. Wahre Profis haben Campingstühle, Wolldecken und Schlafsäcke dabei, und natürlich Thermoskannen mit warmen Getränken.

Um fünf Uhr hat die inoffizielle Liste 26 Teilnehmer, um sieben ist sie schon bei Nummer 36 angelangt. Nummer 35 ist seit 20 Jahren dabei. Inzwischen ist er Rentner, früher hat er sich für das Anstehen im Januar Urlaub genommen. Plus vier Wochen für die Opernfestspiele im Juli, fast der komplette Jahresurlaub. „Das gehört einfach dazu. Es ist doch schön, wenn man sich die Karten hart erarbeitet hat. Und außerdem bekomme ich auf diese Weise die besten Plätze im ganzen Haus.“ In seinem Fall nicht in der Galerie, sondern Stehplätze im 3. Rang, für nur 16 Euro. „Die beste Akustik und natürlich das beste Preis-Leistungs-Verhältnis. Aber die Konkurrenz ist hart.“ Grinsend deutet er auf zwei alte Damen, die hier jeder kennt: „Die nehmen auch immer meine Plätze.“ Die beiden Schwestern mit den Ferngläsern sind eine Institution; angeblich waren sie schon in mehr als 15.000 Vorstellungen, wird immer wieder voller Hochachtung berichtet. Nummer 35 kommt in diesem Jahr nur für drei Wochen zu den Festspielen und hat so wenige Karten wie noch nie: neun, weit unter dem Durchschnitt, die meisten anderen kaufen mindestens 15.

Der Mann mit der Pelzmütze

Um neun Uhr ist Multitasking erforderlich – Anwesenheitskontrolle für die Festspiele und gleichzeitig Anstehen für eine Vorstellung der Götterdämmerung im März, für die an diesem Tag der reguläre Vorverkauf beginnt. Der energische Mann mit der Pelzmütze ist wieder in seinem Element. „Wer sich nicht meldet, fliegt raus!“ Nummer 20 antwortet erst auf wiederholte Nachfrage – Glück gehabt, gerade noch mal gut gegangen. Die nächste Kontrolle ist voraussichtlich in zwei Stunden, aber sicher weiß das niemand: „Wir müssen in unregelmäßigen Abständen kontrollieren, damit die Leute gezwungen sind, dazubleiben“, erklärt der sogenannte Listenführer. Wer das bestimmt, weiß niemand so genau. „Es sind halt immer dieselben“, ist die ausweichende Antwort.

Netrebko? Überbewertet

Vielleicht liegt es am allgemeinen Schlafdefizit, vielleicht an der Tatsache, dass die meisten schon Hunderte Vorstellungen besucht haben, aber wirkliche Begeisterung kommt bei den Opernliebhabern nicht auf. Die Experten sind verwöhnt. „Ara-

bella als Festspielpremiere? Na ja. Und die Premiere im Prinze? Was läuft denn da überhaupt? Brauch ich nicht, viel zu teuer.“ Anna Netrebko, die bekannteste Opernsängerin der Welt, interessiert auch fast niemanden. „Überbewertet.“ Immer ein beliebtes Thema für Fachdiskussionen. „Die Einspringerin in L'elisir d'amore war viel besser“, beginnt Nummer 35, wird aber sofort energisch unterbrochen: „Das war in I Capuleti e i Montecchi ein Jahr später, da hat sie nur die ersten drei gesungen. Ich habe alle fünf gesehen.“ Ob überbewertet oder nicht – natürlich geht man trotzdem hin, einfach um mitreden zu können.

Am Dienstagabend um 22 Uhr endlich die offizielle Vergabe der vorläufigen Nummern. Die ersten vier Plätze gehen an das unbekannte Organisationsteam; alle Beteiligten sind zufrieden. Nummer 18 fühlt sich „stolz und glücklich“. Keine Anwesenheitspflicht mehr, sondern nur noch alle zwei bis drei Stunden auf der Liste abhaken lassen, täglich acht sogenannte „Appelle“. Ein Spaziergang. Es gibt sogar längere Pausen zwischen ein und fünf Uhr morgens und natürlich zwischen 18 und 23 Uhr. Der Opernbetrieb geht schließlich auch in dieser Woche weiter, und wegen des Anstehens eine Vorstellung zu verpassen, wäre einfach undenkbar. Unbeteiligte Passanten schauen irritiert auf die Schlange, die sich alle zwei Stunden vor einem im Halteverbot stehenden Auto bildet und dem Fahrer durchs Fenster jeweils eine Kontrollnummer zuruft. In der Nacht von Freitag auf Samstag steigt die Zahl auf 360.

Pünktlich am Samstag um zehn bricht wie jedes Jahr das Chaos aus. Mitarbeiter der Staatsoper verteilen Brezen an die Wartenden und versuchen, die aufgebrachte Menge zu beruhigen. Nicht jeder wusste von den vorläufigen Nummern, und viele sind empört, als sie auf den Nachmittag vertröstet werden.

Eine gute Stunde später haben es die ersten geschafft. Nummer 17 hat 15 Karten, Nummer 18 sogar 20. Mehr als 300 Euro hat keine von ihnen ausgegeben. Die besten Plätze sind gesichert.

Christina Prasuhn

© by cult:online